

Wie sollen wir die Bibel lesen?

Autor(en): **Ben-Chorin, Schalom**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **17 (1961)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE SOLLEN WIR DIE BIBEL LESEN?*

VON SCHALOM BEN-CHORIN, Jerusalem

«Es gibt bei uns Kreise, die in einem von allem anderen losgelösten Bibelstudium eine Fehlentwicklung erblicken, eine befremdliche Kombination von Atheismus, Christentum oder Islam — Gott behüte — mit dem Studium der Schrift. Ich aber glaube, daß gerade darin die Größe der Bibel liegt, daß sie zu jedem Juden unmittelbar spricht, unabhängig von seiner religiösen und weltanschaulichen Einstellung.»

Dieses Bibel-Bekenntnis ließ *Ministerpräsident Ben-Gurion* anlässlich der Eröffnung des sechsten israelischen Landeskongresses für Bibelforschung in Jerusalem 1958 verlauten. Es blieb nicht unwidersprochen. Der nächste Redner war der Altmeister des akademischen Bibelstudiums in Israel, der über achtzigjährige Professor *M. Z. Segall*, der das Eröffnungsreferat über die Rückkehr nach Zion und die Erlösung Israels bei Deuterocesaja hielt. Der Professor wurde zu Ende seiner Darlegungen aber selbst zum Propheten, verließ den akademischen Rahmen und predigte den Versammelten, inklusive — oder gerade! — dem Ministerpräsidenten die Botschaft innerer Einkehr, geistiger Erneuerung, moralischer Umkehr und religiöser Erweckung.

«Man liest die Bibel bei uns als ein Stück antiker Literatur, wie die Rollen vom Toten Meere, aber die Bibel meint mehr, sie fordert von uns Glaube und Mizwoth...»

Die falsche Einstellung gegenüber der Tradition hat, nach Segall, zu einem *moralischen Debakel* geführt. Während die politische und territoriale Regeneration Israels sich in unseren Tagen vor aller Augen vollzogen hat, haben wir religiös-ethisch versagt. Wir lernen die Bibel — aber als Geschichte und Literatur — nicht als Botschaft des lebendigen Gottes und Wegweiser für unser Leben als Einzelne und als Gemeinschaft.

* Aus «Jedioth Chadaschoth»

Zwei grundsätzliche Auffassungen prallten hier aufeinander, vertreten von hervorragenden Wortführern. Ben-Gurion vertraut der Kraft der Bibel, Prof. Segall fordert, daß man sich der Bibel in jener Ehrfurcht nähere, die Tradition und Glaube vorschreiben.

Der Vorsitzende der Israelischen Gesellschaft für Bibel-Forschung, *Chajim Gevarjahu*, erschrak zutiefst, als er dieses hier sich offenbarenden Gegensatzes gewahr wurde. Obwohl er persönlich durchaus der Richtung Segall angehört, beeilte er sich zu erklären, daß innerhalb der Gesellschaft alle Richtungen Platz finden müssen und die Gesellschaft als solche sich nicht festlegen kann. Man will die Liebe zur Bibel und ihr Studium als einigendes Band des Volkes immer enger knüpfen, um so fromme und freie Kreise zu gemeinsamer Bibelarbeit zu vereinigen. Nur in Israel ist die Bibel ja Gemeingut der Frommen *und Freien*, während sowohl in der Diaspora wie auch bei den christlichen Völkern das Bibel-Studium mehr eine Sache der Theologen ist.

Für uns in Israel aber ist die Bibel eben das nationale Geschichtsbuch, die Quelle der Sprache, das Lehrbuch der Heimatkunde, der Geographie des Landes, der Archäologie Israels. Sie ist darüber hinaus aber, ohne Frage, *Heilige Schrift*. Hier scheiden sich die Geister: für die Religiösen ist der Thenach primär *heilige Schrift*: Quelle der Offenbarung Gottes und ihr Niederschlag, für alle Zeiten grundlegendes Gesetz, Verheißung und Strafandrohung, Ausdruck von Gottes Gnade und Gericht mit seinem alten Bundesvolk Israel.

Zwischen der orthodox-fundamentalistischen Auffassung, die keinerlei Bibelkritik zuläßt und der historisch-philologischen Betrachtungsweise gibt es *unendlich viele Variationen*, die auf dem Bibelkongreß auch zum Ausdruck kamen.

Die Frage, um die es hier geht, greift aber über den Bibelkongreß weit hinaus, berührt auch die Diskussion um die Judentumskunde oder die Vertiefung jüdischen Bewußtseins im Schulunterricht. Auch und gerade dieses neue Fach der allgemeinen Schulen Israels ist vom religiösen Mutterboden nicht zu trennen.

Die religiösen Kreise, von der Orthodoxie bis zum religiösen Liberalismus, sind sich darin einig, daß die Bibel als heiliges Buch und die Judentumskunde als Ausdruck jüdischen Glaubens verstanden sein wollen.

Die linksgerichteten und bürgerlich-freisinnigen Kreise aber, bis hinein in die Kreise ideologisch bewußter Atheisten, betonen, daß man den Glauben nicht erzwingen kann. Und auch das ist zweifellos richtig.

Was ist zu tun? Es ist ein großes Glück, daß heute das Studium der hebräischen Bibel bei uns so populär geworden ist. Unabhängig davon, ob ein Israeli in der Bibel Gottes Wort oder nur das ferne Echo lebendiger Offenbarung sieht, oder ob er die Bibel nur als nationales, literarisches und archäologisches Dokument gelten lassen will — solange er sie liest, lernt, studiert, sich mit ihr auseinandersetzt, gilt das Wort, daß die «Thora nahe bei uns» ist, daß sie nicht jenseits des Meeres und fern im Himmel sich befindet, so daß man fragen müßte, wer holt sie uns herbei, wie es die Schrift selbst formuliert.

In der Kontroverse zwischen Ben-Gurion und Segall halte ich es mit... *Martin Buber*, unserem großen Lehrer. Buber hat in seinem Essai «Der Mensch von heute und die Bibel» darauf hingewiesen, daß wir uns der Bibel öffnen müssen. *Unvoreingenommen sollten wir ihr begegnen*. Nicht kann man fordern und erwarten, daß der Agnostiker des 20. Jahrhunderts das Opfer des Intellekts bringt und trotz aller Widersprüche und historischen Bedingtheiten, die er in der Bibel zu finden meint, bekennt: jedes Wort ist hier absolute Wahrheit. Würde man ein solches Bekenntnis fordern, so müßte man weiteste Kreise vom Studium der Bibel ausschließen. Und wer wäre berechtigt dies zu fordern? Wenn man aber unvoreingenommen, *auch negativ* unvoreingenommen an die Bibel herangeht, so kann es sehr wohl geschehen, daß das Wort «zündet», daß wir angesichts der offenbaren Erfüllung biblischer Prophetie in unseren Tagen aus kritischen Lesern zu Gläubigen werden. Vielleicht nicht im Sinne der Orthodoxie, aber im Sinne der Bibel selbst, die den Akzent auf das «neue Herz» legt, das dem Menschen gegeben wird, der vom Worte Gottes existentiell berührt ist.

Wir sollen ruhig auch von anderen lernen. Ein großer Theologe unserer Zeit, *Karl Barth*, hat uns jene «dialektische Position» aufgezeigt, die die des heutigen Menschen, auch des Israeli, ist: wir sind zugleich Ungläubige und Gläubige, zwei Seelen leben ach in unserer Brust. Und wir sollen uns zu diesem unserem Sosein offen

bekennen. Das heißt in bezug auf die Bibel, sollen wir ihre literarisch-historische *Außenseite* mit allen Mitteln der Kritik und der Forschung uns kritisch erarbeiten, aber *zugleich* sollen wir offen bleiben für die ewige Botschaft, die aus den Menschenwörtern der Bibel als Gottes Wort zu uns spricht. Die Bibel *ist* (nach Karl Barth) nicht die Offenbarung, sondern die Offenbarung *geschieht* in ihr. «Je und je», wie Buber sagt, immer wieder, immer neu, immer anders. Einer wird von einem Worte der Thora getroffen, ein anderer findet sich von Jesaja her angeredet, ein Dritter spürt in Hiob das Gleichnis seines Lebens und wird von daher erfaßt.

Wie sollen wir die Bibel lesen? Unvoreingenommen. Auf alles gefaßt. Offen für Kritik und offen für die Botschaft des Glaubens. Vertrauen wir auf die Kraft des biblischen Wortes, das an uns arbeitet, wenn wir an ihm arbeiten.

DER ORT DES LETZTEN MAHLES JESU UND DAS HEUTIGE COENACULUM

Von HANS KOSMALA, Jerusalem (Israel)

Am Gründonnerstag gedenkt die ganze Christenheit des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern. Hier in Jerusalem wird noch heute ein Raum gezeigt, in welchem Jesus dieses Mahl gehalten haben soll. Was ist das für ein Raum, und wie verhält es sich mit seiner Tradition?

Der heutige Bau ist über 600 Jahre alt. Er kann also selbst nicht der ursprüngliche Saal sein, in welchem das Passahmahl gefeiert und das Abendmahl eingesetzt wurde. Dennoch aber gibt es eine noch ältere Tradition, welche den Ort des Mahles gerade mit diesem Stück Boden des heute sogenannten Zionsberges verknüpft. Diese reicht allerdings nur bis zum Ende des 4. Jahrhunderts zurück. Sonst hören wir aus dieser Zeit, daß die Christen